

Ol'ga Brednikova

„Eigentlich bin ich Russe, aber manchmal trotzdem auch Deutscher“

Die deutsche Gemeinde in St. Petersburg

1. Historischer Abriss

In St. Petersburg haben seit der Stadtgründung immer verhältnismäßig viele Deutsche gelebt; unter ihnen waren sowohl akademische Fachkräfte wie Architekten und Ärzte, aber auch Handwerker oder Erzieher in den Häusern der städtischen Oberschicht. Zur Zeit Katharinas der Großen entstanden in der Umgebung der Stadt deutsche Landwirtschaftskolonien, wobei es sich um relativ geschlossene Gemeinden handelte, in denen sich die Muster des traditionellen deutschen Brauchtums erhalten konnten.¹ Zwar sollen derzeit wieder Deutsche – „Sowjetdeutsche“ aus Sibirien, Kasachstan oder dem sowjetischen Mittelasien – in der ländlichen Umgebung der Stadt angesiedelt werden (vgl. Oswald/ Voronkov 1993), doch konzentrierte sich unsere Untersuchung ausschließlich auf die Gemeindebildung in der Stadt.²

Die heute in St. Petersburg lebenden Deutschen berufen sich gerne auf die „deutsche Geschichte“ der Stadt und verweisen durchgängig auf deren ursprünglich deutschen Namen, den sie nun nach vielen Umbenennungen wieder trägt. Doch die urbane Lebensweise und die internationale Orientierung der die städtische Gesellschaft prägenden Oberschicht hatten schon früher den Akkulturations- und Assimilationsprozess in Gang gesetzt, der sich während der Sowjetzeit beschleunigte. Die „Rußlanddeutschen“ in den agrarischen Gebieten der Sowjetunion pflegten jedoch in ihren Siedlungen altdenks Traditionen, was durch die den staatlichen Repressionen folgende relative Isolation noch zusätzlich verstärkt wurde. Die Deutschen in den sowjetischen Großstädten und in der sowjetischen Provinz sahen daher auf sehr unterschiedliche Alltagstraditionen zurück, die die Vorstellungen über ihre deutsche

Herkunft beeinflusst haben. Dieser von den verschiedenen deutschen Bevölkerungsgruppen in der Sowjetunion durchaus wahrgenommene Unterschied war der Grund für eine Diskussionsrunde in der (russisch-deutschen) Zeitschrift „Neues Leben“ zu der Frage, ob in der Stadt lebende Deutsche in Rußland überhaupt „den Rußlanddeutschen“ zuzurechnen seien und daher in einer geplanten „Enzyklopädie der Rußlanddeutschen“ berücksichtigt werden sollten. In dieser Auseinandersetzung wird eher der Unterschied betont:

„Natürlich kann man die ‚Stadtdeutschen‘, und insbesondere die aus dem Baltikum, nicht als Rußlanddeutsche im eigentlichen Wortsinne bezeichnen, weil ihre Geschichte (...) und ihr Schicksal in Rußland sich im Kern von dem historischen Weg der deutschen Kolonisten, der typischen Rußlanddeutschen, unterscheiden.“ (Neues Leben, Nr. 33/1993: 5)

Die Deutschen hatten vor der Revolution die größte ethnisch-kulturelle Gemeinde in St. Petersburg gebildet³, doch auch noch bis zu Beginn der 30er Jahre gab es ein reges „deutsches“ Leben in der Stadt. Es existierten deutsche Schulen (Peterschule, Amaschule) und verschiedene Kulturvereinigungen. Mit Beginn der Stalin'schen Repressionen begann jedoch auch die Zahl der Deutschen in St. Petersburg zurückzugehen, was sich während des Zweiten Weltkriegs beschleunigte und zur vollständigen Auflösung der Gemeinde führte. Ein Erlaß des Jahres 1941 löste die Deportation aller aus, die offiziell – das heißt laut Eintrag im Ausweis – der deutschen Nationalität zugerechnet wurden. Sie mußten sich entweder in besonderen Wohnsiedlungen niederlassen oder wurden in die Arbeitsarmee rekrutiert. In der Stadt konnten nur die wenigen zurückbleiben, die in ihrem Paß eine andere Nationalität vermerkt hatten.

Wieviele Deutsche heute in St. Petersburg leben, ist schwer einzuschätzen; die offiziellen Angaben schwanken, auch unter Berücksichtigung der Volkszählungsdaten von 1989, zwischen 3.000 und 5.000 (vgl. Juchneva 1991: 134). Nach Ansicht von Aktivisten der deutschen Gemeinde handelt es sich allerdings um mindestens die doppelte Anzahl: rund 10.000 würden in der Stadt, weitere 5.000 Deutsche im Leningrader Gebiet, also in der kleinstädtischen und ländlichen Umgebung, leben (Int. 2:3). Sowohl die Angaben als auch die eher vermutete als statistisch belegbare soziale und demographische Zusammensetzung der deutschen Bevölkerung in der Stadt ändern sich jedoch ständig. Gründe sind einerseits die stetige, wenn auch vom Umfang her nicht starke Emigration nach Deutschland, andererseits der Zuzug von Rußlanddeutschen aus der Provinz und den sowjetischen Nachfolgestaaten sowie Änderungen des Nationalitätenertrags im Ausweis, was im Zuge der gegenwärtigen Neuversicherung von Identitäten nicht unüblich ist. Von den Gemeindegliedern sind „dem Paß nach“ gegenwärtig ca. 55 Prozent Deutsche, etwas mehr als 40 Prozent Russen. Im Unterschied zu anderen ethnischen Gruppen der Stadt sind

¹ Aus: Int. 1:1:2.

² Vgl. hierzu die Arbeiten von Juchneva und die *Sankt Petersburg Zeitung* (s.a. Nr. 204, 394, 795).

³ Es wurden insgesamt 22 thematisierte Interviews durchgeführt, darunter fünf Experteninterviews. Außer drei Interviews, zu denen lediglich Protokolle vorliegen, konnten alle Gespräche mitschrieben werden; diese liegen transkribiert vor.

³ Anzahl der Deutschen in St. Petersburg (Ergebnisse v.a. 1995: 7, 10): 1869: 45.600 = 6,8%; 1906: 40.300 = 3,5%; 1916: 47.400 = 2,5%; 1939: 10.100 = 0,3%.

die sozialstrukturellen Daten der Gemeindeglieder - wenn auch nicht nach ethnischen Kriterien aufgeschlüsselt - relativ gut bekannt, da bei der Antragstellung entsprechende Fragebögen ausgefüllt werden müssen.⁴

2. Die Identitätsproblematik

Für die heute in St. Petersburg lebenden Deutschen haben die üblichen ethnisch-kulturellen Unterscheidungskriterien kaum noch einen Sinn: sie haben sich weder hinsichtlich ihrer Sprache noch durch die Pflege kultureller oder konfessioneller Besonderheiten von der übrigen Stadtbevölkerung ab, und von "Reinheit des Blutes" kann schon gar keine Rede sein, da die meisten in bi- bzw. multinationalen Familien leben. Auch der Pateintrag hat oft, wie bereits erwähnt, keine Aussagekraft. Wer konnte, ließ seine Nationalität ändern, da den Deutschen - wie anderen "militärischen" Nationalitäten auch - lange Zeit berufliche Benachteiligungen und Repressionen drohten.

⁴ Aber im Ausweis ließ er [der Vater] sich als Russe eintragen! So wie sich fast jeder normale, vermögliche Mensch irgendwie eintragen ließ [lacht], um nicht in Sibirien zu verenden. In der Tiefe des sibirischen Eises" (Int. 11.3)

Doch gegenwärtig erfolgt auch bei vielen der Deutschen in St. Petersburg eine Aktualisierung ihrer ethnischen Identität. Als Basis für den Aufbau einer neuen Gruppenidentität dient die Erinnerung an die Herkunft und die Geschichte der Deutschen in der Stadt. Es wird eine Art "historische Verwandtschaft" konstruiert, an der alle diejenigen teilhaben können, unter deren Vorfahren irgendwann einmal ein Deutscher war, d.h. die Spaltung in "Stadtdeutsche" und "Rußlanddeutsche" wird in eine relativ späte Phase verlegt. Die Familiengeschichte der Befragten beginnt dabei üblicherweise mit einem Rekurs über historische Vorgänge, die sich der persönlichen Erinnerung oder der der Eltern jedoch entziehen. Die St. Petersburger Abteilung der Russischen "Genealogischen Vereinigung" unterhält sogar eine separate deutsche Sektion, die für die "Suche nach den Wurzeln" in Anspruch genommen wird.

Die "gemeinsame Geschichte", der Kern dieser neuen kollektiven Identität, beinhaltet als wichtigste Aspekte die Ankunft der deutschen Vorfahren in Rußland und die Repressionen, denen die Deutschen im und nach dem Zweiten Weltkrieg ausgesetzt waren. Der erste Aspekt betrifft die Existenz der Deutschen in Rußland als eth-

⁴ Diese Fragebögen, von denen wir im Rahmen des Projektes 333 einsetzen konnten, müssen von allen die Gemeindegliedschaft antretenden Personen ausgefüllt werden und enthalten zum Beispiel auch Angaben über ethnische Repressionen. Leider wird seit einiger Zeit der Geburtennachricht mehr erfüllt, so daß von nur ca. 60 Prozent der Mitglieder die Herkunft bekannt ist. Bekannterweise war Leningrad nur für etwa die Hälfte dieser Personen der Geburtsort, mehr als ein Drittel wurde in Sibirien oder Mittelasien geboren. Die von der Gemeinde geforderte Selbstauskunft zeigt, daß sie sich von der "alten deutschen" St. Petersburger Bevölkerung abhante, nicht also auch nur sehr bedingt.

nisch gesonderte Gruppe und umfaßt eine Reihe sehr unterschiedlicher Gründungslegenden; der zweite Aspekt liefert die Begründung für den besonderen Status, den die Rußlanddeutschen heute unter den vielen ethnischen Minderheiten Rußlands einnehmen. Jede erzählte Familiengeschichte rankt sich um diese beiden Ereigniskomplexe, um von ihnen aus das gegenwärtige Alltagsleben zu erklären und in diesen schlüssigen und folgerichtigen Zusammenhang zu bringen. In vielem hängt mit diesen Punkten das Verständnis von Heimat zusammen; diese ist für die Petersburger Deutschen "ihre" Stadt.

"Heimat? Die ist wohl hier. Ich habe eben sagen wollen: Rußland, aber das ging nicht. Es ist St. Petersburg., Deutschland? Aber Deutschland von ganz früher..." (Int. 16.3)

"Ja, St. Petersburg ist meine Heimat. Weil sich mir ihr nichts messen kann. Kein Los Angeles oder so, kein Washington! Denn ich fühle mich als Eingeborene, und das ist meine Heimat" (Int. 11.8)

Die hier Zitierten sind gebürtige Leningraderinnen, daher die Selbstverständlichkeit, wohingegen das Verständnis von Heimat für Zuwanderer aus Mittelasien oder Sibirien unbestimmter bleibt.

"Wasen Sie, manchmal fällt es mir selbst schwer, auf diese Frage zu antworten. Bei mir ging's ja immer so: heute hier, morgen dort, und ich habe nirgendwo lange gelebt. Früher war es der Ort, wo ich geboren wurde und wo ich meine Kindheit verbracht habe. (...) Aber jetzt zieht es mich nicht mehr dorthin. Wenn man als Heimat den Ort ansieht, wo die Verwandten leben... Meine sind eigentlich alle schon weggezogen. Fährt du nach drüben, nach Deutschland, dann gibt's da mehr unerwartete Begegnungen. Fährt du nach drüben, nach Deutschland, dann fällt es mir schwer, die Frage zu beantworten, was meine Heimat ist. Aber Deutschland auch nicht. Ich bin nämlich geprägt von hier noch dort zu Hause. (...) Weiß ich in der Verbannung geboren wurde. Und können die Verbannung oder das Gefängnis eine Heimat sein?" (Int. 10.4)

Doch noch ohne ausgeprägte Lokalbündelung scheint St. Petersburg zumindest eine Stadt zu sein, in der Fremdeheitsgefühle geringer sind als in anderen Gegenden der ehemaligen Sowjetunion. Dies hängt mit der in anderen Gegenden der Moskauer verbliebenen Toleranz zusammen, weshalb Deutsche ihre Herkunft hier nicht verschweigen müssen (z.B. Int. 12.3). Wichtig für die geistige Orientierung und die historische Verortung ist nach wie vor die Wolgarepublik, weniger als geographischer Ort denn als Symbol für Autonomie und Unabhängigkeit, die es wieder zu erringen gilt. Dagegen wird das gegenwärtige Deutschland, also die Bundesrepublik, von niemandem als reale Heimat verstanden.

3. Zwei Arten der Identitätsausbildung

Die Deutschen in St. Petersburg stellen keine homogene soziale Gruppe dar⁵; es gibt

⁵ Die Analyse der Fragebögen ergibt eine nicht auffällige Streuung durch alle "sozialistischen" Professionsgruppen: Angestellte (*intelligentsja*) und Ingenieure sind am häufigsten vertreten, relativ viele

weder sozialstrukturelle, sozio-ökonomische, noch professionelle oder berufs- spezifische Gemeinsamkeiten. Daher bedarf die Strategie, sich unter den Vorzeichen einer nur sehr allgemeinen gemeinsamen Vergangenheit einer besonderen ethnischen Gruppe zuzuordnen, sehr individueller Interpretationsleistungen. Die Personen, die sich - seien sie nun offizielle Mitglieder einer deutschen Gemeinde-Assoziation der Stadt oder nicht - als Deutsche bezeichnen, haben, zugespißt ausgedrückt, zwei verschiedene Identitätsvarianten ausgebildet. Die erste Variante zeichnet Personen aus, die sich zwar als Deutsche bezeichnen und ihre ethnische Identität deklarativ präzisieren, jedoch keinen Kontakt zu anderen Deutschen haben; die zweite Variante prägt Personen, die aus ihrer ethnischen Zugehörigkeit aktiv eine kulturelle und soziale Ressource gestalten.

3.1. "Deutsch-Sein" als *Erkeit*

Personen der ersten Identitätsvariante finden sich sowohl bei gebürtigen Lemningern als auch bei erst jüngst in die Stadt Zugewanderten. Formal weist sie nichts mehr als Deutsche aus, da in ihrem Paß eine andere "Nationalität", meist die russische, eingetragen ist; ihre Sozialisation erfolgte in einer gewöhnlichen sowjetischen Umgebung, in der deutsches Brauchtum keine Rolle spielte. Die Aktualisierung einer ethnischen Identität als Deutsche scheint in diesen Fällen eher ex negativo zu erfolgen, auf den Trümmern einer nicht ganz gelungenen Identitätsausbildung als Russen.

"Ich fühle mich als alt... Deutscher aus dem 19. Jahrhundert. Nicht als einer von heute, sondern als einer so einer. Als meine eigene Oma, so wie sie mir alles erzählt hat." (Int.8:2)

"Schon als Kind weißt du, daß du kein Russe bist, irgendein Nicht-gering-Russe". (Int.12:5)

Wie sich für die Deutschen in der Sowjetunion die Situation mit und nach dem Zweiten Weltkrieg veränderte, läßt sich daran ablesen, daß die Nachkriegsgenerationen kaum mehr Vorstellungen von deutscher Kultur haben; das, was sie wissen, stammt aus Erzählungen der Großeltern.

"Aus der Erzählung der Oma habe ich alles erfahren. Aber mein Vater war sehr dagegen, deswegen wollte ich lange nichts davon. Doch als sich mein Eltern haben scheiden lassen, da war ich mehr mit der Oma zusammen. (...) Das heißt, mein Vater hat mir nichts erzählt, aber meine Oma hat mir alles richtig erzählt." (Int.16:1,2)

Doch schon die Großeltern konnten oft keine eigene "deutsche" Lebensform mehr pflegen, und aus Angst vor Repressionen gaben sie ihr Wissen nur zögernd an die nächste Generation weiter. Das Wiederaufleben der Erinnerung in den Erzählungen für die Enkelgeneration entspricht dann bereits dem Muster der Familienchronik und

der Deutschen (im Vergleich etwa zur jüdischen Bevölkerung) sind Arbeiter, während Unternehmer kaum vorkommen.

"Eigentlich bin ich Russe, aber manchmal trotzdem auch Deutscher"

ist nicht als Anleitung für das Alltagsleben gedacht. Die gelebten Traditionen sind also versiegt, doch für die Konstruktion eines neuen, besonderen ethnischen Selbstbildes, das für das individuelle Wertgefühl wichtig ist, werden die alten Erzählungen wieder erinnert. Die ethnische Besonderung ist zumindest etwas, das den Linien von der allgemeinen grauen Masse abhebt. Da die früheren "sowjetischen" Identitäten und Solidaritäten weitgehend zerstört sind oder zumindest transformiert wurden, verbinden sich mit der ethnischen Besonderung sowohl Exklusivität als auch Zuflucht.

"Manchmal schmeichelt es mir sogar, so eine Alternative zu haben." (Int.13:2)

"Bis zu einem bestimmten Zeitpunkt hatte ich mich von allem Sowjetischen distanziert, und meine Dominante war zweifellos deutsch. Ich war stolz darauf. (...) Und zwar auf das, was ich fühle, ich hatte vorher noch kein Bewußtsein von einer gewissen Besonderheit." (Int.8:12)

Diesen Personen geht es vor allem um die Betonung einer Besonderheit, eines Andersseins, auch wenn sich die Alltagshaltungen als überhaupt nicht "anders" erweisen und die ethnische Selbstzuordnung starken Deklarationscharakter hat. Auch scheint die Nomination nicht mit dem Wunsch nach persönlicher Bindung zu anderen Deutschen verbunden zu sein. Diejenigen Personen in unserem Sample, die eine solche Identitätsvariante ausgebildet hatten, haben, sofern sie überhaupt Gemeindemitglieder sind, keine spontanen oder informellen Kontakte außerhalb der offiziellen Gemeinde-Einrichtungen geknüpft. Auch die Vereinskontakte werden sehr häufig als unbefriedigend empfunden, was damit erklärt wird, daß die "echten" Deutschen offenbar ihren Weg dorthin nicht finden.

"Ich kenne wohl keinen einzigen [Deutschen]. Wenn, dann war es zufällig... Die interessieren sich wahrscheinlich auch nicht besonders für ihre Herkunft." (Int.13:4)

"Alle Petersburger gibt es dort [in der Deutschen Gesellschaft] praktisch keine, oder sie tauchen auf und verschwinden wieder. Es gibt dort nur völlig fertige Leute und natürlich alle aus dem Wolgagbiet. Das heißt, das waren 95 Prozent. Mit rein pragmatischer Einstellung. Sich im Verein anzufahren, hilft ihnen dann in der Emigration. Von denen, die angefangen haben, sind sehr viele emigriert... Ich wollte einfach... ich wollte vor allem mal sehen, was sich aus dem allem ergeben kann. Leider hat sich überhaupt nichts Rechtes daraus ergeben. Das heißt, eben nur Pragmatismus. Irgendwelche Intriganten, die ihre eigenen Fische im Land zischen wollten, und oft waren da überhaupt keine Deutschen!" (Int.8:5-6)

Wenn Personen mit einer Einstellung wie dieser überhaupt einer Gemeindebeimichtung beitreten, so finden sie dort nicht "ihresgleichen"; und da sie "nicht die richtigen" Funktionen für sich erfüllt sehen, verlassen sie die Organisationen wieder. Weil es deshalb keinen Kontakt mit anderen Deutschen gibt, bleibt die Erinnerung und die auf ihr aufbauende ethnische Identität paradoxerweise auf die eigenen Familien beschränkt, obwohl diese in der Regel bi-"national" sind. Dieser Mangel an realer Konfrontation führt jedoch dazu, daß Vorstellungen über Deutsche und das "Deutschsein" besonders stark stereotypisiert und mythisiert sind bzw. häufig aus den eigenen persönlichen Eigenschaften extrapoliert werden.

"Na, das ist wahrscheinlich ein altes großes Plusgefühl. Das merke ich an mir selbst, glaube ich. Aber, wie ein Gesetz. Obwohl ich auch immer ein bisschen zu spät komme, ich bin unpünktlich, deswegen weiß ich nicht, wenn ich da nachher komme. Dafür läßt es mein Pflichtgefühl nicht mehr zu, überhaupt nicht zu kommen. Kann sein, daß ich zu spät komme, aber ich komme immer, ich glaube, bei den Rußlanddeutschen ist das ein Kult. So einer eben! - sogar bei uns wird manchmal über die Deutschen gesagt, daß sie einfüßig sind, Holzköpfe, wie man sagt. Aber ich merke das manchmal auch an mir selbst, so eine Geradsinnigkeit. Ich glaube, das ist eine deutsche Eigenschaft, die Russen haben so etwas nicht. Die Deutschen sind auch außerordentlich sentimental. (...) Ich habe mich mit 14 Jahren taufen lassen. Das sind wieder diese Impulse aus dem Glauben heraus oder so was ähnliches. Jedenfalls, ich habe gemerkt, daß ich mich taufen lassen will." (Int. 13.3.4)

Da die kulturellen Traditionen ebenso wie die Sprache schon weitgehend in Vergessenheit geraten sind, bleiben außer "den Genen" und irgendwelcher vagen Gefühle oft nicht viel Anknüpfungspunkte.⁶ Ebenfalls präkar ist die Zuordnung über die Religionszugehörigkeit, auch wenn dies hin und wieder versucht wird, denn immerhin sind fast 20 Prozent der Gemeindeglieder russisch-orthodoxen Glaubens.

"Deswegen, weil es, soviel ich weiß, in unserer Familie keine Katholiken gab, und ich in Rußland lebe und hoffe, in Rußland zu sterben, deswegen habe ich mich letzten Endes zusammen mit meiner Familie orthodox taufen lassen." (Int. 8.9)

Für diese Deutschen verbleibt die ethnische Identität in einer konkretionslosen Sphäre und wird oft nur in einer sehr allgemeinen Rede über "Geist" und "Nationalcharakter" thematisiert. Sofern sie sich daher als "Rußlanddeutsche" fühlen, geschieht dies auf eine sehr distanzierte Weise, nach Gedankens in eine Emigration werden mit größter innerer Distanziertheit begehrt.

"Ich wollte dort studieren, aber ich kann die Sprache nicht gut genug. Aber da leben... Na, ich weiß nicht, wie es wird. (...) Wenn ich hier mit dem Institut fertig bin, wird man sehen!" (Int. 13.3)

"Ich versteh schon, aber ich bin ziemlich russisch... Ich weiß, daß ich fünfzehn und eine Weile da leben kann. Aber da hinstehen, die Heimat wechseln... ich weiß nicht." (Int. 12.4)

3.2. Die deutsche Identität als soziale Ressource

Diejenigen Deutschen in St. Petersburg, die die zweite Identitätsvariante ausgebildet haben, nehmen das Reden von der gemeinsamen historischen Vergangenheit und dem gemeinsamen Schicksal nicht nur einfach hin, sondern sind aktiv. Auf der Grundlage dieser Identität werden Lebensstrategien entworfen und größere Investitionen vorgenommen. Das umfaßt konkrete Absichten zur Bildung einer deutschen Gemeinde bzw. von deutschen "Milieus", zur Konstruktion einer stabilen kollektiven Identität, zur intensiven Kontaktpflege mit "Ihresgleichen". Das sogenannte "deutsche Leben" in der Stadt, das einmaligen vielfältig und rege ist und insbesondere aus einer größeren Anzahl von sich in Mitgliedschaft und Aufgabenbereich überschneid-

6. Der eben Zitierte kann häufig mit Beispielen für eine Emanation von Ebenheit aufwarten: "Doch eher bin ich wahrscheinlich deswegen, weil ich mit einem BMW laufen möchte." (Int. 13.1)

"Eigentlich bin ich Russe, aber manchmal trotzdem auch Deutscher"

stenden Organisationen und Vereinen besteht, wird von diesen Personen getragen. Diese "Aktivisten", vor allem diejenigen, die den verschiedenen Einrichtungen seit Beginn ihres Bestehens angehören, berufen sich auf romantisch-geistige Motive so wie auf den Wunsch, miteinander etwas Gemeinsames zu kultivieren.

"Wissen Sie, das war wahrscheinlich aus dem sehrstüchtigen Wunsch heraus, einmal zu hören, wie geht's den anderen? (...) Das ist wahrscheinlich ein angeborenes Bedürfnis, ein sehr menschlicher Wunsch, anscheinend ist das in ihm an sich schon angelegt, mit anderen zusammen zu sein. Und wenn das genetisch veranlagt ist... Das ist mal geschrieben, und jetzt ziehe es sich! Das ist der Wunsch, mit jemandem zu reden, der Wunsch, jemanden zu sehen, von seinem Schmerz zu reden." (Int. 7.11-12)

Ursprünglich waren die Vereinigungen nicht als Institutionen der Interessenvertretung gedacht, sondern einfach als Orte, an denen Menschen auf der Suche nach ihrer Identität zusammenfinden könnten. Das hat sich im Laufe der Zeit geändert; inzwischen stoßen zu den Organisationen auch Personen mit klar formulierten sozialen oder materiellen Interessen, deren Identifikation mit der Gruppe von ganz rationalen Erwägungen getragen wird.

"Ich hatte mir ein Ziel, meinen Ekel in der Peteschule unterzubringen, (...) Ich dachte mir, ich geh' mal hin und frag' nach, was sie dort machen. Und dann bin ich eingetreten. Ich kam hin, und sie haben mich ohne was zu sagen aufgenommen." (Int. 17.3)

Die Gemeinde ist also durch eine große Interessenvielfalt gezeichnet. Einerseits besteht sie aus Personen, die ihre Ethnizität gewissermaßen aus dem Nichts schöpfen mußten, da ihre Sozialisation vollständig außerhalb jeder deutschen Umgebung verlief. Doch andererseits finden sich hier diejenigen, die sich persönlich an Bruchstück-wichtige Kultur, insbesondere das Alltagsleben betreffend, erinnern können. Eine heftigeren Erinnerungen.

"Dazu hat mein Vater auch noch sehr gerne - ich weiß nicht, ob das ein deutsches Gericht ist - etwas gekocht, er nannte das Karotten in Milchsoße." (Int. 11.5)

"Und schon allein diese Besonderheit - der Geruch von Kaffee mit Milch und Kropel [?]. Das kenne ich nicht mehr alle aus deutschen Familien; wenn du es bewahrt hast, dann ist es schon ein Gefühl... dieser Geruch eben, nach Kaffee und Kropel, mit dem da aufgewachsen bist, wenn du ihn mit der Muttermilch aufgezogen hast..." (Int. 10.4)

Doch selbst diejenigen, die ihre Kindheit in einer deutschen Umgebung verbracht hatten, haben während ihres Lebens in der sowjetischen Großstadt keine deutschen Besonderheiten mehr pflegen können; auch Sprachfertigkeiten, sofern überhaupt jemals vorhanden, wurden inzwischen eingeblüht.

"Ich habe überhaupt kein Verhältnis zum Deutschen. Ich... daß ich mal Deutsch gelernt hätte, kann ich nicht sagen. Aber weil ich jetzt die ältere wie die jüngere [Tochter] in eine deutsche Schule schicke, und irgendwas ist es so gekommen, daß es viele Kontakte mit Deutschland gab, das heißt, jetzt verstehe ich es und kann lesen. Aber selbst zu sprechen traue ich mich nicht." (Int. 16.2)

4. Die Gemeinde-Institutionen

Die verschiedenen deutschen Gemeinde-Assoziationen bilden ein sich überschneidendes Geflecht, so ist einer der Befragten Aktivist der Deutschen Gesellschaft, Gemeindeglied der Lutherischen Kirche, Mitglied im Chor des "Zentrums", und sein Enkel besucht eine deutsche Schule. Es handelt sich dabei um formale Mitgliedschaften, wobergen ein informelles soziales Netzwerk nicht zu existieren scheint. Außerhalb der Gemeinde-Organisationen wird kein Kontakt zu anderen Deutschen unterhalten.⁷

Die beiden wichtigsten Assoziationen sind der Verein "Deutsche Gesellschaft St. Petersburg" (*Nemecckoe obščestvo Sankt-Peterburga*, im folgenden: DGSP) und die "Deutsche Kulturgesellschaft" (*Nemecckoe kul'turnoe obščestvo*); daneben gibt es das "Zentrum der russisch-deutschen Begegnungen" (*Centrum ruzsiko-germanskikh vstreč*), deutsche Schulen, einen Kindergarten, verschiedene religiöse Gemeinden und als Zetungen *Sankt-Peterburg Zeitung* und *Obščina* ("Gemeinde").

Die DGSP, die 1989 gegründet wurde, ist die Stammorganisation, von der sich später einige der anderen Einrichtungen abgespalten. Tatsächlich ist schon heute die Erinnerung an die Gründungszeit erstaunlich vage; zum einen ist hin und wieder die Rede von "Strelina"⁸, wo sich Deutsche zu einer Art von Untergrundgottesdiensten trafen, zum anderen von der Akademie der Wissenschaften, wo sich die "ersten" Deutschen der Stadt zu Vorlesungen über deutsche Kultur einfanden. Die meisten haben lediglich noch die erste Versammlung im Kirov-Kulturhaus im Gedächtnis, obwohl Uneinigkeit darüber herrscht, wer die damaligen Initiatoren waren. Unter Umständen trifft es daher zu, daß die "Ersten" bereits längst alle emigriert sind, wie von verschiedenen Seiten geäußert wurde (z.B.: Int.8:6).

Formal ist die DGSP Mitglied der Allrussischen Gesellschaft "Wiedergeburt" (*Vozroždjenie obščestvo "Vozroždenie"*), die als Forum für die Deutschen in der ehemaligen Sowjetunion und insbesondere in der Russischen Föderation gilt. Die DGSP hat die gleiche Satzung wie die Dachorganisation und teilt dementsprechend auch deren Ziele, nämlich "die Wiederherstellung historischer Gerechtigkeit", wie der Wiederaufbau der Wolgarepublik verklausuliert wird. Dieses programmatische Grundsatzziel ist in St. Petersburg gegenwärtig jedoch etwas in den Hintergrund getreten, zugunsten von Bemühungen um soziale Unterstützung der "eigenen Leute".

⁷ "Der Verein erfüllt vor allem zwei Aufgaben. Erstens, die Leute emigrieren zu lassen, wenn sie eine solche Möglichkeit haben. Das ist eine große, die historische Aufgabe. Aber leider gibt es immer weniger solcher Menschen, weil diejenigen, die das könnten, schon alle ausgewandert sind."

⁸ "Abgeben vom Verein kenne ich niemanden. Niemanden! Wir hatten einen im Konstanz, es war Lehrer, der heute auch zu einem deutschen Namen... Aber damals habe ich ihn irgendwo nicht mitbekommen." (Int.16:4)

⁸ Strelina ist ein kleiner Ort bei St. Petersburg, der vor der Revolution eine deutsche Kolonie beherbergte und daher symbolische Bedeutung hat.

"Eigentlich bin ich Russe, aber manchmal trotzdem auch Deutscher"

sind. Aber die zweite Aufgabe ist auch sehr wichtig. Und sie ist mehr eine humanitäre, eine humanitäre Aufgabe in Form eines sozialen Hospizes. Dem Strohband die Möglichkeiten eines weniger schmerzhaften Todes zu geben" (Interview mit dem Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft, S.7)

Das Tätigkeitsfeld dieses Hospizes besteht - um im Bild zu bleiben - in der "Reanimation": es werden Deutschkurse angeboten und dafür Lehrer eingestellt, Lehrer und Kassetten angeschafft. Der Betrieb des Hospizes wird mittels finanzieller Hilfe aus der Bundesrepublik ermöglicht, als Teil der "humanitären Hilfe", deren Umfang gegenwärtig zwar zurückgegangen ist, worüber aber immer noch regelmäßig die Bedürftigen mit Kleidern, Arzneimitteln und, seltener, mit Lebensmitteln versorgt werden. Die Hilfsangebote richten sich auch an Auswanderungswillige und bestehen beispielsweise in der Übersetzung von Ausreiseträgen oder in juristischer Beratung. Die bloße Mitgliedschaft in der DGSP gilt schon als vorteilhaft bei einem Ausreisegesuch, weil damit das Interesse an deutscher Kultur dokumentiert werden kann. Der Verein dient auch als Kontaktvermittlungsstelle bei der Suche nach einer Arbeitsstelle oder bei anderen Problemen, etwa der Vermittlung von Fachärzten. Natürlich werden auch Feste veranstaltet, Ausflüge organisiert, wenn möglich unter einem "deutschen" Motto. Als Festtage feiert man neben dem üblichen 8. März ("Frauentag") auch Weihnachten und Ostern, die zwar allgemein christliche Feiertage sind, aber erstens in der deutschen Version begangen werden und zweitens nicht zum Termin des orthodoxen Kirchenkalenders. Als neuer Feiertag ist der Muttertag eingeführt worden.

Heute hat die DGSP noch etwas mehr als dreihundert Mitglieder, während es in den Hochzeiten der deutschen Sammlungsbewegung in St. Petersburg Anfang der 90er Jahre rund einhunderttausend waren. Der Rückgang läßt sich, und hier sind die Auskünfte gleichlautend, vor allem aus der unablässigen Emigration erklären,⁹ daneben gab und gibt es auch Abwanderungen in Alternativorganisationen wie die Deutsche Kulturgesellschaft, das "Zentrum" oder die religiösen Gemeinden. Allerdings lassen sich die genauen Zahlen aufgrund der zahlreichen Mehrfachmitgliedschaften nicht genau ermitteln.

Gemäß der Satzung können nur Deutsche Mitglieder der DGSP werden. Die ethnische bzw. "nationale" Zugehörigkeit muß belegt werden, entweder durch den entsprechenden Paßtrag oder ein Dokument über Verwandtschaftsbeziehungen zu Deutschen. Diese Dokumente sind in der Regel Archivauszüge, die nur schwer zu erhalten sind, wodurch eine wirksame Barriere gegen unüberlegte Beitritte geschaffen ist. Als auf der letzten Jahresversammlung der DGSP eine Diskussion über die Öffnung der Gesellschaft auch für Nichtdeutsche aufkam, waren nur wenige der

⁹ Dieser stete Ausreisestrom, der für die Stabilität und Arbeitsorganisation der St. Petersburger deutschen Gemeinde durchaus relevant ist, wird dagegen in der Bundesrepublik kaum wahrgehabt. In der Regel sind es eher europäische Großstädte, zuwandernden Sowjetdeutschen verschwinden sie regelmäßig unter den Spaltennummern aus den eher ländlichen Gebieten Sibiriens und Mittelasiens.

Mitglieder dafür, obwohl dies die Praxis sanktionierte, auch nichtdeutsche Ehepartner von der Mitgliedschaft auszuschließen. Ein Pro-Argument war gewesen, die Vereinskasse durch mehr Mitgliedsbeiträge zu sanieren. Die Gegenargumente, denen schließlich gefolgt wurde, waren ähnlich von finanziellen Erwägungen geprägt, indem Nichtdeutschen ausschließlich materielle Interessen unterstellt wurden. Doch man fürchtete auch, daß eine Öffnung die Gefahr der Unterwanderung drastisch erhöhen würde.¹⁰ Die Satzung wurde schließlich dahingehend geändert, daß es neben einer Mitgliedschaft mit vollem Stimmrecht, die Deutschen vorbehalten ist, eine beratendem Stimmrecht für Personen anderer Nationalität gibt, die mit Deutschen in direkten Verwandtschaftsbeziehungen stehen, also Ehegatten, Kinder und Enkel. Auf diese Weise wird eine formale Grenzlinie gezogen und der Zugang begrenzt, gleichzeitig werden aber die Partnerschaften in den meist binationalen Ehen nicht über Gebühr belastet.

Bei den Mitgliedern der Gesellschaft handelt es sich hauptsächlich um Personen mittleren Alters mit Hochschul- und mittlerer Bildung. Mit ihren Mitgliedsbeiträgen, umgerechnet etwa 10,- DM pro Jahr und Person, finanzieren sie die laufende Arbeit der DGSP, wofür weder staatliche Unterstützung noch Hilfe aus der Bundesrepublik zu erwarten sind. Die Vereinsstruktur selbst ist auffallend stark bürokratisiert. Gegenwärtig bestehen 13 Abteilungen, darunter eine Sozial-, Wirtschafts-, Bildungs-, Emigrations- oder Kultur-Abteilung, eine Abteilung für humanitäre Aufgaben sowie ein Jugend- und ein Veteranenclub, um nur die wichtigsten zu nennen. Funktionen und Zuständigkeitsbereiche überschneiden sich jedoch vielfach, auch weil eine so feingliedrige Aufgabenteilung gar nicht benötigt wird.

"Ach, gar nichts! Weil - wenn, sie heißt Sozialabteilung, da zeigen sich die Leute nicht besonders interessiert, weil... Früher lief die humanitäre Hilfe über unsere Abteilung. Aber in letzter Zeit gab es praktisch keine humanitäre Hilfe, das sind bloß seltene Episoden. Und jetzt ist bei uns extra eine Abteilung für humanitäre Aufgaben entstanden, die sich um die humanitäre Hilfe kümmert. Wir haben jetzt eigentlich gar nichts mehr zu tun." (Int. 3:1)

Nach streng formalen Regeln sind auch die Versammlungen organisiert. Bei der letzten Jahresversammlung, an der rund vierzig Personen teilnahmen, wurden ein Präsidium, zwei Protokollanten (zur Vermeidung von Protokollfehlern), eine Buchführung-, eine Mandats- und eine Revisionskommission gewählt. Der soziale Binnenraum der DGSP weist ebenfalls eine für Gemeinden dieser Größe und Aufgabenstellung ungewöhnlich strenge Organisationsstruktur und Hierarchisierung auf und soll unter Umständen eine Vorstellung von deutscher Ordnungsliebe und Organisiertheit vermitteln. Dem entspricht die Kargheit der Einrichtung, die lediglich durch eine Landkarte der Bundesrepublik und ein Porträt der Gebrüder Grimm ein wenig aufgelockert wird.

10 "Wenn wir unsere Tore aufmachen, dann fallen uns gleich die Gubenländer (...) oder sogar wir Leuten ins Haus. Das will ich nicht, wir haben genug gelaten." (Beobachtungsprotokolle 3.4.3)

Die Unsicherheit, sich in einer der eigenen Anschauung fremden Kultur zu bewegen, zeigt sich in der Verwendung von Kulturelementen mit hohem symbolischen Wert, die allerdings aus ihrem traditionellen Zusammenhang herausgelöst sind. Langfristig könnte hier zwar ein neues Amalgam, ein neues "russisch-deutsches Milieu", entstehen, doch bislang sind die verschiedenen Welten aufgrund mangelnder Kenntnis und Anschauung der - deutschen - Zielkultur nur oberflächlich miteinander verknüpft. So existiert zwar eine deutsche Bibliothek, doch wegen der geringen Deutschkenntnisse der Vereinsmitglieder wird sie kaum genutzt¹¹, die wie üblich russische Kommunikation wird nur bei der Begrüßung unterbrochen: man wünscht sich einander ein deutsches "Guten Tag!" und verwendet die Anreden "Herr" und "Gemeinsamen Deutsche" sowie in Ansprachen eigenartigerweise "Personen deutscher Nationalität".

Trotz aller Formalität ergeben sich durch das Vereinsleben auch freundschaftlich-emotionale Kontakte, für die die übliche und gewohnte, nämlich die russische Sprache gebraucht wird. Die Gesprächsthemen während der Vereinströffen, in denen ein Kreis von rund 10 bis 15 Aktivistinnen dominiert, drehen sich insbesondere um den Deutschunterricht oder um Fragen zu Emigration und Ausreisestrategien. Diese Art der Kontakte scheint jedoch nur auf die Vereinsräume beschränkt zu sein. "Ich habe hier häufigerweise Fremde. Ich würde sagen - doch, sonst nirgends, nur hier." (Int. 16:4) Gegenwärtig findet sich selten mehr als der feste Kern von Aktivistinnen regelmäßig zu den Veranstaltungen ein, nur an besonderen Tagen, etwa bei Ausgabe von humanitären Hilfssendungen oder zur Jahreshauptversammlung, sind ungefähr 60 Personen anwesend. Dies hängt zum einen damit zusammen, daß die DGSP 1993 infolge eines inneren Konflikts auseinanderbrach, über dessen Inhalt allerdings Stillschweigen bewahrt wird. Ein Ergebnis der Spaltung war die Gründung der "Deutschen Kulturgesellschaft", deren Hauptunterschied zur DGSP, und darauf wird großer Wert gelegt, der freie Zugang ist. Eine gewisse Zugangsbegrenzung für Nichtdeutsche besteht allerdings dennoch, da auf fünf Deutsche nur ein "Fremder" kommen darf.

Eine weitere Alternativeinrichtung ist das "Zentrum der deutsch-russischen Begegnungen", das Ende 1993 im Gebäude der Lutherischen Kirche auf dem Nevskij-Prospekt eröffnet wurde und dessen Tätigkeiten auf die Wiederbelebung der deutschen Kultur in St. Petersburg gerichtet sind (Int. 4:1). Das Zentrum, von der deutschen Regierung finanziert, fungiert als eine Art Freizeit-Zentrum, in dem deutsche Kurse veranstaltet und Vorträge gehalten werden, ein Chor, ein Theaterstudio, verschiedene Kindergruppen und eine ganz gut bestückte deutsche Bibliothek eingerichtet wurden.

"Und dann möchte ich noch sagen, daß alles, was hier gemacht wird, ganz unsonst gemacht wird, ohne Ausnahme. Zu uns kommt ab und zu, wer will. Und wir fragen keinen, was haben Sie."

11 Die Analyse der Fragebögen ergab zwar, daß elf Prozent der Mitglieder fließend deutsch sprachen; im Gemeindealltag ist dies allerdings nicht bemerkbar.

für eine Nationalität? Nur bei den Deutschen, weil die meisten sind, da fragen wir dann ohne irgendwelche Dokumente zu fordern: was haben Sie für eine Beziehung zur deutschen Nationalität? Selbst wenn es ein Urkunde ist! Alle anderen Arbeitsfelder sind absolut für alle offen." (Int.4:1,2)

Kinder von Mitgliedern der offiziellen Gemeinde-Organisationen werden priorität in die deutschen Schulen und in den deutschen Kindergärten aufgenommen, dessen Besuch fast kostenlos ist. Eine große Rolle spielt bei der Ausbildung der Kinder der Deutschunterricht, wobei als Ziele kulturelle Erziehung, aber auch die Erhöhung der allgemeinen Qualifikation genannt werden, was für die "neue Zeit" nun wichtig geworden sei.

"Wir drängen niemandem den Sprachunterricht auf; wer will, kann lernen; bitte schön, ja, und auch die Zeit ist jetzt so, daß es jetzt schon Koexistenz gibt. Und damit eine Einseitigkeit überleben kann, braucht sie einen [Sprachen]-Schwerpunkt... Aber mir haben auch die Umstände ge-
hoffen, daß ich einen solchen Schwerpunkt habe - das bedeutet auch Hilfe aus Deutschland." (Int.7:4)

Die Mitgliederzahlen der religiösen Gemeinden, sowohl der lutherischen als auch der katholischen, haben in den letzten Jahren deutlich zugenommen. Zwar betonen die religiösen Gemeinden ihre außer- und überethnische Ausrichtung, doch stehen diese beiden Kirchen der deutschen kulturellen Gemeinde besonders nahe; viele der Befragten sind Mitglieder sowohl einer der deutschen Kulturvereinigungen als auch einer der genannten religiösen Gemeinden.

Die Gemeinde muß keine Integrationsfunktionen in das St. Petersburger Großstadtleben erfüllen, da es nur wenige Neuzuwanderer vom Lande gibt. Wie bereits erwähnt, hat sich jedoch die Motivation zum Gemeindebeitritt inzwischen verschoben. Während zu Beginn geistige Orientierungssuche und Identitätsfindung sehr allgemeiner Art im Vordergrund standen, sind die Interessen heute klar formuliert und rationalisiert. Sie richten sich einerseits auf die Kultivierung der Ethnizität, die gegenwärtig zweifellos als ein Plus aufgefaßt wird und schon allein dadurch als - soziale, kulturelle - Ressource dienen kann, andererseits auf Hilfeleistungen für eine eventuelle Emigration nach Deutschland. Allerdings werden diese Möglichkeiten im direkten Gespräch nicht sofort angesprochen, es gibt einen gewissen Vorbehalt gegenüber diesen fast "intimen" Themen. Auch gilt es als nicht schicklich, eigenmächtige Ziele und die Verwirklichung persönlicher Interessen mit Hilfe des Vereins in den Vordergrund zu stellen.

5. Die neue russisch-deutsche Ethnizität

Obwohl in dem Vergewisserungsprozeß über die Besonderheit der eigenen Ethnizität viel von "Erinnerung" die Rede ist, kann von "Wiederaufbau" der ehemaligen deutschen Gemeinde St. Petersburg nicht gesprochen werden. Zum einen hat sich in diesem Jahrhundert das Bild, das man sich von Deutschland und den Deutschen ge-

macht hat, mehrmals gewandelt, so daß die "ethnischen Grenzen" (Barth 1969) heute anders gezogen werden als zu vor-sovietischer Zeit; zum anderen verlaufen der Identifikationsprozeß und die Bewältigung einer "anderen" Ethnizität gewissenmaßen in der und für die Öffentlichkeit. Beides hängt damit zusammen, daß eine innerfamiliäre, eher "private" Reproduktion deutschen Brauchtums oder deutscher Kultur inzwischen nicht mehr möglich ist, in den Familien wird kein besonderes "deutsches Leben" gepflegt, da diese in der Regel (in unserer Befragung alle) binationale sind. Die Formierung der ethnischen Gruppe, ihr Selbstverständnis und die ethnische Identität ihrer Mitglieder sind gewissermaßen zu einer Angelegenheit der öffentlichen Diskussion geworden. Während also die Deutschen in St. Petersburg ihre ethnische Zugehörigkeit im Alltag kaum als bedeutenden Faktor wahrnehmen, erarbeiten sie sich im Schutzraum ihrer Gemeinde eine Rolle als Deutsche. Dazu gehört ein bestimmtes Verhaltensmuster, dessen Codes und Symbole für die Gruppenmitglieder intern eine wichtige Bedeutung haben, allerdings nicht nach "außen" getragen werden können. Das Gemeindeleben gleicht dem Aufbau einer kleinen eigenständigen Welt mit einer gebürtigen Kollektivbiographie, die sich um die Massenrepräsentationen und erlittenen Ungerechtigkeiten rankt und mit der der Anspruch auf einen besonderen sozialen Status bekräftigt werden soll. Diesem Status wäre am ehesten entsprochen, indem - und hier herrscht Einmütigkeit - die Wolga-Republik wiederhergestellt würde.

"Zum jetzigen Zeitpunkt dünke ich, daß für die Nation der Deutschen auf dem Gebiet Rußlands eine Bedrohung besteht. (...) Früher gab es das Bildungsvorbehalt, jetzt ist es das Existenzverbot dieser Nation. Warum dürfen wir nicht, damit es keine Assimilation gibt, dieses Gebiet gründen? (...) Ich verziehe es so, daß es für die Deutschen in Rußland keinen Platz gibt." (Int.7:9,10)

Andererseits scheint der Anspruch auf die Wolga-Republik heute vor allem als Integrationsinstrument mit hohem symbolischen Wert zu fungieren, da keiner der befragten Petersburger Deutschen ein Interesse hätte, in dem wiedererstellten Autonomiegebiet tatsächlich zu leben. An diesem Umstand wird deutlich, wie die Deutschen, die in einer sowjetischen Umgebung aufwachsen, nun in der Öffentlichkeit ethnisch re-sozialisiert, also "ethnisiert" werden. Als Agenten dieser Re-sozialisierung und der Inszenierung eines bestimmten Deutschenbildes treten die Medien resp. die oben genannten Zeitungen auf. Hier werden Probleme artikuliert, die sich im privaten Raum der Familien schon gar nicht mehr stellen, hier erfolgt die kollektive Erarbeitung eines als kohärent empfundenen Bildes von Deutschland und den Deutschen und damit gewissermaßen einer "Ideologie" im Sinne eines innerhalb der Gemeinde weitgehend bindenden Verhaltenskodexes. Da die meisten Betroffenen nur sehr wenig konkretes Wissen über Deutschland und deutsche Kultur haben, wird in der ethnischen rituellen Betonung gewisser Attribute das Einleben in die neue ethnische Identität geübt, seien dies nun deutsche Begrüßungsformeln, seien es Literarizitate oder auch die Nennung gewisser Dinge, deren "Deutschtsein" außer Frage steht - und sei es nur eine Automarke.

Für den Prozeß der gegenwärtigen ethnischen Grenzziehung spielt die Bundesrepublik insofern keine unwichtige Rolle, als die bundesdeutschen Aufnahmebedingungen von den Emigrationswilligen den Beweis ihrer ethnisch-kulturellen Zugehörigkeit abfordern. Was von dieser offiziellen Seite aus einen "echten Deutschen" ausmacht, wird aus den Antragsformularen abgeleitet, die Heberherrschung der deutschen Sprache, die - möglichst aktive - Zugehörigkeit zu einer "deutschen" Konfession, insbesondere der lutherischen oder katholischen, die Pflege deutschen Brauchtums, zu dem die deutsche Küche und deutsche Feste gezählt werden, und möglichst der Beleg, unter dem sowjetischen totalitären Regime gelitten zu haben. Jede Abwechslung davon verursacht unter den Betroffenen Selbstzweifel, selbst wenn sie nicht an eine Ausreise denken.

"Aber es ist so, daß wegen meiner Vergangenheit sie solche wie mich in Deutschland nicht nehmen. Ich bin ein schlechter Deutscher, ich habe etw. in der totalitären Armee gedient, habe ich da wenigstens Verweise bekommen, hätten sie mich in Arrest genommen oder halt ins Gefängnis geworfen, oder wäre ich mit einem Plakat gegen die bestehende Ordnung rumgelaufen - aber nein! (...) Ich weiß, daß sie mich dort nicht reinlassen. (mit bitterem Lächeln) Ja, ein guter Deutscher ist einer, der keinen Bildungsgrad hat, der das ganze Leben lang im Bergbau oder in der Grube gearbeitet hat. Wenn er dann nicht trinkt, sondern betet, dann ist es ganz besonders gut. Das ist es, was Deutschland braucht" (Int.10:1.2).

Obwohl dem Idealtypus des "guten" Deutschen nur schwer nachzukommen ist, dient er als Orientierungspunkt eines ansatzweisen ethnischen Selbstbildes. Um diesem wenigstens etwas näher zu kommen, müssen jedoch zunächst schwierige Aufgaben gemeistert werden, wozu insbesondere das Erlernen der deutschen Sprache zählt (Int.1:1; Beobachtungsprotokolle, S. 3). Dabei lernen gegenwärtig auch diejenigen Deutsch, die keine Emigrationspläne schmiedeten. Auch sind an das Verständnis vom "guten Deutschen" religiöse Bekenntnisse gekoppelt.

"Tendenz sind meine Schwestern und ich darauf gekommen und laßen uns taufen, als alle da mit anfangen. Aber wir haben uns orthodox taufen lassen. Und dann, als die lutherische Kirche aufgemacht hat, da habe ich wie meine Vorfahren beschlossen, diesen lutherischen Glauben anzunehmen. Das ist ein verwurzelter Glaube. Wie die Vorfahren hab ich's gemacht (lacht). Auf jeden Fall bin ich in der lutherischen Gemeinde. Man geht zum Gottesdienst, und man muß sich unbedingt in der Verwaltung als Gemeindeglied einschreiben lassen. Da gibt es auch für jeden einen Antrag. Wenn da deinen Antrag abgegeben hast, dann giltst du schon als vollwertiges Gemeindeglied." (Int.11:8)

Die Wahl der Konfession orientiert sich an der Vergangenheit und einem bestimmten Bild von deutscher Tradition, während von religiöser Sinnstache oder einer Zuwendung zu Gott, die nun möglich geworden ist, in den Gesprächen nicht die Rede war. Viele der Befragten haben sich in der letzten Zeit einer der beiden erwähnten Konfessionen angeschlossen, die Umorientierung erfolgt jedoch, wie bei den anderen Elementen der ethnischen Identitätsbildung, gewissermaßen öffentlich bzw. unter öffentlichem Druck. Religiosität kann angesichts der Umstände, zu denen zweifellos auch die Anforderungen der bundesdeutschen Behörden zählen, keine private Angelegenheit bleiben, sondern gerät zu einem Gegenstand von Deklaration und

Rechtfertigung. In dieser öffentlichen Sphäre werden auch die religiösen Feiertage wie Weihnachten und Ostern begangen, während ihnen in den Familien nicht mehr Bedeutung zukommt als den anderen sowjetischen bzw. russischen Festtagen.

Die Kluft zwischen öffentlichem und privatem Leben hat ihren Hauptgrund in der Bilingualität der Eltern, wird jedoch erst durch die restriktiven Aufnahmebedingungen der deutschen Gemeinde-Organisationen überhaupt relevant. In der Regel kehrt nur einer der Ehegatten in "deutschen" Kreisen, und die Rolle des Deutschen wird nur zu den entprechenden Stunden und Tagen übernommen, während sie in der Familie ohne größere Bedeutung ist. Dies scheint jedoch zu keinen nennenswerten familiären Spannungen zu führen, da die Probleme der Bilingualität nicht neu sind und schon als übertragen gelten.

"Einmal war es so, daß ich meiner ältesten Tochter, sie muß so fünf oder sechs gewesen sein, von den Gelehrten Unterricht vorgelesen habe, vom Lesen und so, und danach habe ich sie dann auch Leschen gezaust. Obse etwas damit zu herwecken, das Märchen hatte mir das einigmal. Mein Mann fing an zu brüllen: egal wo und wann, er wollte dieses Wort in unserer Familie nie mehr hören, basta! Aber als es um die Einschulung ging, da hab ich gesagt, tun wir sie in eine deutsche Schule, da war er dann dafür. Das heißt, der Perestrojka hat einen großen Einfluß auf ihn gehabt." (Int.16:5).

"Als unser Sohn 16 wurde und er seinen Ausweis beantragen mußte, da begann meine Frau sich aufzuregen, sie möchte... es sei ihr egal, aber sie möchte, daß er sich als Russe eintragen läßt, und man weiß ja nicht, was noch kommt, und vielleicht geht es von vorne los. Und das wurde über Eltern hatten was drängen. Vor allem die Vater, als er davon hörte, daß sie einen Deutschen heiratet, aber das war dann halt ihr Problem. Sie hat es aber schnell und verständlich erklärt (lacht)." (Int.10:3).

6. Selbst- und Außenwahrnehmungen: Entstehen und Verschwinden einer "Volksgruppe"

Auch in den Zeitungen wird am Idealbild des "richtigen Deutschen" gearbeitet, und zwar ohne Abweichungen von den üblichen stereotypen Charakterzuschreibungen, die die Gesprächspartner auch tatsächlich weitgehend bei sich entdecken. Ganz vorn rangieren die "deutschen" Eigenschaften Ehrlichkeit und Fleiß, Ordnungsliebe und Pedanterie: "Zuerst ist da die Fähigkeit, einen Haushalt zu führen, das ist Sauberkeit und Ordentlichkeit." (Int.7:13). "Ich will nicht in irgendwelchen feinen Klübschees reifen. Aber ich kann von meiner Familie sagen: Ja, es gibt keine Alkoholiker. Ja, keiner hat gezeissen. Ja, alle gehen arbeiten." (Int.17:3) In dem insgesamt positiv besetzten Deutschenbild findet sich jedoch auch ein beunruhigendes Merkmal - Angst.

"Überhaupt ist das wohl bei allen Deutschen so, mein Vater hat auch so eine Angst behalten." (Int.12:1)

"Ein deutsches Kind erkenne ich gleich, sobald es in die Kindergarten-Gruppe kommt. Es ist bescheiden, still, ist mir vorlaut. Man kann sogar sagen, es hat Komplex. Das ist wahrscheinlich

jene Angst, die im deutschen Volk lebt, sich getäuscht dem Kind weitervererbt." (Beobachtungen protokolliert, S. 7)

Auf dieses Gefühl einer allgemeinen und noch nicht völlig gebannten Bedrohung läßt sich, zumindest unter anderem, auch das Zusammengehörigkeitsgefühl zurückführen, von dem viele der Befragten sprechen. Die Solidarität umfaßt, zumindest auf der Verlaubarungsebene, alle Deutschen, womit aber auch eine klare Abgrenzung gegen andere ausgesprochen wird.¹² Der Widerspruch, der sich durch die Tatsache ergibt, daß alle in binationalen Ehen leben und außerhalb der Gemeinde gar keine anderen Deutschen kennen, wird nicht reflektiert. Wer "dazugehört" und wer nicht, scheint für die meisten zweifelsfrei entscheidbar zu sein; die Urteile richten sich nach den bereits genannten Klischeevorstellungen, aber auch nach gewissen äußerlichen Merkmalen. Bemerkenswerterweise gehören die Deutschen aus der Bundesrepublik nicht "dazu". Weniger in den offiziellen Interviews als im Privatgespräch werden diese Charaktereigenschaften nicht als typisch deutsch qualifiziert, im Gegenteil wird das authentischere "Deutschsein" in Rußland vermutet, gewissermaßen als konservierte Nationaleigenschaften, die in der Bundesrepublik inzwischen verlorengegangen seien.

"Also, bis heute gibt es auf russischem Gebiet Gerichte aus deutschen Hausständen, wie man sie früher in Deutschland benutzt hat. Und das Schlammste ist, daß sie [die Deutschen] das Land verlassen, und wir dann, Leute, die mit Sprachwissenschaft zu tun haben, wir heißen dann! Wir haben Deutschland jenen sprachlichen Reichtum abgeben, der sich auf dem Gebiet Rußlands gehalten hat, den Deutschland aufgrund der Assimilation verloren hat, an das Englische, an das Französische. Und jetzt wird auch noch die Türkensprache verloren. Aber hier in Rußland, sonst, hat sie sich erhalten, hat sich die Nation erhalten, die auf dem Gebiet Deutschlands verschwunden ist. Und ich glaube, es gibt da eine Verbindung, daß die Regierung das Problem gelöst hat, daß sie das Nationale aus Rußland nach Deutschland geholt hat. Sie haben viel verloren. Als ich ihnen ein Lied vorgesungen habe, das ich von meiner Mutter kannte, da hat er [ein Bekannter aus der Bundesrepublik] geweint. Ein nicht mehr junges Millionär! Und er hat gesagt, daß das seine Großmutter für ihn gesungen hat. Er ist älter als ich, wahrscheinlich um gut zwanzig Jahre. Und wie ich angefangen habe, ihm übers Essen zu erzählen, wie wir es kochen - im heutigen Deutschland haben sie das schon verloren! Aber wir haben dieses Nationale auf russischem Boden für Deutschland, haben dieses Einnische luzu bewahrt." (Int. 7:14-15)

Derartige Äußerungen sind jedoch nicht so eindeutig interpretierbar, wie sie auf den ersten Blick scheinen, weil die St. Petersburger Deutschen, wie schon beschrieben, gerade nicht dieses beschworene "Nationale" - etwa als Sprachfertigkeit oder Pflege altdeutschen Brauchtums - bewahrt haben. Da solche Meinungen jedoch kein Einzelfall sind, stellen sie wahrscheinlich eine Art kompensatorischer Identifikation mit einem "reinen" Deutschlandbild dar, und zwar zum einen als Ergebnis der in der

12 "Es existieren gewisse korrelative Zugehörigkeiten. Sobald ich von mir selber weiß, bin ich mit einem Deutschen noch nie schlecht weggegangen. Als Junge habe ich mich nicht mit gepöbeln, wen es nötig war, aber ich konnte mich nicht mit Deutschen prägen. Ich habe mich nie mit einem deutschen Mädchen getroffen, wenn ich keine ersten Absichten hatte. So ein Tabu! Wir haben halt doch zusammen." (Int. 7:12)

Gemeinde betriebenen Ebnisierungsarbeit und zum anderen als Reaktion auf die zwischen restriktiver gehandhabten bundesdeutschen Einreiseregulungen. Daß die Deutschen ihre ethnische Identität bei der Antragstellung beweisen müssen, wird als ungerechte Zurückweisung empfunden, zumal Millionen von "Nichtdeutschen" in den letzten Jahrzehnten in die Bundesrepublik zugewandert kommen.

In Auseinandersetzung mit der klaren, wenn auch nicht gelebten Vorstellung vom "Eigene" bildet sich die Vorstellung des "Anderen", nicht unbedingt des "Fremden", und ebenso nicht notwendigerweise in feindseliger Absetzung. In den Reflexionen ist meist, insbesondere bei der Erwähnung der landesüblichen Trinkgewohnheiten, der Vergleich mit Russen präsent, doch handelt es sich bei solchen Erwähnungen nie um aggressive Abgrenzung, eher wird eine Tatsache benannt, mit der eben zu leben ist. Hier wird im Allgemeinen eine Nähe akzeptiert, die in einem anderen Fall nicht so selbstverständlich hingenommen wird und eher der Vorstellung des "Fremden" entspricht. Dabei handelt es sich um die Beziehung zu Juden, die im Gespräch häufig artikuliert wird. Juden treten vor allem als Konkurrenten bei der Emigration auf, darüber hinaus erwecken die ähnlichen Nachnamen Unbehagen, nicht als Deutsche erkannt, sondern als Juden diskriminiert zu werden.¹³ Doch nicht dies ist der Normalfall, sondern die Identifizierung als Deutsche; die Zeit, als in der Sowjetunion Deutsche kollektiv für Faschisten gehalten und mitunter als "Nazis" beschimpft wurden, ist noch gut in Erinnerung. Tatsächlich ist es oft der noch nicht "russifizierte" Nachname, der Anlaß zu entsprechenden Assoziationen gibt; er ist zumindest etwas, das sich vor dem Hintergrund der einander gleichenden Lebensweisen von deutschen und russischen Stadtbewohnern abhebt. Daß einer solchen Zuordnung systematische Nachteile erwachsen, wird in einigen Fällen zumindest vermutet. Auch wenn die Rede über Diskriminierungen in den Interviews nicht im Vordergrund steht und die Deutschen nicht als besonders verfolgte Gruppe unter den Sowjetvölkern dargestellt werden, so könnte die gegenwärtig zu beobachtende Akkulturations der Ethnizität doch teilweise hier ihren Ausgang haben.

"Wissen Sie, ich glaube, daß ich beim ersten Mal nicht an die Universität gekommen bin, hängt mit meinem Nachnamen zusammen. Ich war in der dreißigsten Schule, die der Universität angegliedert ist, hab sie irgendwie abgeschlossen. Ich wollte halt, wo ich in der Klasse stand, ich durchgehen lassen, bei mir waren die ersten." (Int. 10:3)

Die Lebensperspektiven der Deutschen in St. Petersburg werden direkt und indirekt

13 "Als meine Schwester - sie, wir erinnern uns jetzt noch daran und lachen, weil wir zu einem Nachnamen hatten, zu einem Komischen, da haben uns wahrscheinlich alle für Juden gehalten. (...) Da stand im Klassenbuch hinter jedem Namen, wer welche Nationalität hat. Ich wurde als Russin geführt, im großen und ganzen, aber bei dieser Hunderei, da stand Juden, und die schimpfte mich immermal eine Juden. (...) Und als sie mir wieder mal sagte, ich sei ein Jude, da habe ich ihr gesagt, sie soll lieber im Klassenbuch nachsehen, was der hinter meinem Namen steht." (Die Epi: Ende wurde halb flüsternd erzählt.) (Int. 11:5-6)

von der Emigration bestimmt. Jeder hat sich irgendwann einmal damit auseinandergesetzt, ob diese Option genutzt werden sollte, auch wenn sich für gebürtige Stadtbewohner die Notwendigkeit dazu als nicht so dringend erweist. Aus ihrer Perspektive sind es vor allem die Rußlanddeutschen aus den ex-sowjetischen Provinzen, die in ihren jetzigen Wohngebieten keine Zukunft mehr haben. Da es keine realistische Möglichkeit zu einer Wiederansiedlung an der Wolga gibt, bleibt ihnen letztlich nur die Migration nach Deutschland. Andererseits stellen die Petersburger Deutschen auch eine Verbindung her zwischen den Rußlanddeutschen aus den agrarischen Gebieten und sich selbst als "Staddeutschen", da sie - wie oben ausgeführt - zu ihnen eben doch eine größere Nähe empfinden als zu den Bundesdeutschen. Je mehr Personen sich zur Ausreise entscheiden, desto schwieriger wird es für die Zurückbleibenden, sich ihre ethnische Sonderidentität zu erhalten.

"Ich arbeite es so, daß die Rußlanddeutschen heute zwei Möglichkeiten haben. Um sich als Volk zu erhalten, als erste Möglichkeit, müssen sie entweder nach Deutschland auswandern oder sich mit allen zusammen irgendwo konsolidieren, im Sinne eines kompakten Zusammenlebens, das ist mit man dort das alles intensiver wieder aufnehmen kann. Auswandern nach Deutschland - das ist realistisch, diese Möglichkeit bleibt für viele bestehen und mobilisiert. Sich irgendwo gemeinsam kompakt zusammenzusetzen, ist zum jetzigen Zeitpunkt nicht realistisch. Und so bleibt die zweite Möglichkeit zu verschwinden. Das heißt nicht als natürliche Person, sondern als Volk es verschwindet. Ich glaube, für all das braucht es noch mal so 15 bis 20 Jahre. Wenigstens ist das Gesetz, das in Deutschland verabschiedet worden ist, darauf ausgerichtet, daß die Rußlanddeutschen bis zum Jahr 2011 nach Deutschland auswandern können. Das heißt, man gibt um 15 Jahre. In 15 Jahren... Ich würde, wie man sagt, dem Alter nahe sein. Aber unsere Nachfahren hören wegen der vielen gemischten Ehen formal auf, da jure wie de facto, Deutsche zu sein. Das heißt, es wird Nachfahren von Rußlanddeutschen geben, es wird Leute mit deutschen Nachnamen geben, aber es wird nicht mehr möglich sein, von den Rußlanddeutschen als einem Volk zu sprechen." (Int. 17)

8. Der Einfluß der Medien

Das Problem und die Fragen der ethnischen Zugehörigkeit werden in modernen Gesellschaften zunehmend durch die Medien vermittelt. Diese artikulieren und "vertönen" gewisse Problemfelder, zeichnen ein bestimmtes Weltbild, das dann individuell aufgegriffen werden kann. In dieser Rolle sehen sich auch die deutschen Zeitungen in St. Petersburg, von denen es gegenwärtig zwei gibt: *Sankt-Peterburg Zeitung* und *Obščina* ("Gemeinde"). *Obščina* ist eine Monatszeitung der evangelisch-lutherischen Kirchen St. Petri und St. Anna, die mit bundesrepublikanischer Hilfe herausgegeben wird. Sie erscheint seit 1995 und zwar zweisprachig, auf Deutsch und Russisch. Die vier Seiten enthalten Informationen über Gottesdienste und Predigten, Glückwünsche zu Neuaufnahmen, Annoncen zu Taufen, Hochzeiten und ähnliche Berichte, wie sie für Lokalzeitungen üblich sind.

Einen anderen Anspruch hat die *Sankt-Peterburg Zeitung*, die in ihrer gegenwärtigen Form seit 1991 erscheint. Ihre Herausgeber sehen sie als Nachfolgerpublikation

der (gleichnamigen) "ältesten Zeitung Rußlands in deutscher Sprache", die seit 1827 auf Deutsch erschien und erst in den Revolutionsjahren eingestellt werden mußte (Int. 2:1). Tatsächlich haben beide Zeitungen - die neue und die alte - außer dem Namen nichts gemein, auch wenn in der Redaktion heute von Kontinuität und Tradition die Rede ist. Neuer Herausgeber ist die DGSP, die ein vierköpfiges Redaktionskollektiv eingesetzt hat; die Auflage, 1994 etwa 5.000 Exemplare, hat sich in den letzten beiden Jahren ungefähr verdoppelt. Obwohl als Monatszeitung geplant, erscheint die Zeitung unregelmäßig, da sie keine dauerhafte Finanzierungsquelle besitzt. Sie erscheint zweisprachig, auf Deutsch und Russisch. Der deutsche Teil enthält zwar Artikel, die auf Leser im Ausland zugeschnitten sind, dennoch können monatlich lediglich ca. 100 Exemplare nach Deutschland und Österreich verkauft werden. Die dortigen Abonnenten scheinen hauptsächlich Forschungszentren und Bibliotheken zu sein, nach Aussagen des Chefredakteurs dagegen kaum emigrierte Rußlanddeutsche. Inhaltlich hebt sich die Zeitung deutlich ab vom Lokalzeitungscharakter der *Obščina*, da sie allgemeine politische Informationen mit den Schwerpunkten "deutsches Leben" in St. Petersburg und Rußland sowie Emigration anbietet. Die Artikel zum Thema Emigration bieten eine ganze Bandbreite an Meinungen, und es wird keinesfalls für eine Ausreise in die Bundesrepublik agitiert. Da die Integrations-schwierigkeiten der Spätaussiedler in Deutschland inzwischen auch in Rußland bekannt sind, rückt sich eine breite Diskussion um die Zukunft der Rußlanddeutschen in Rußland. Gegenwärtig bewegt insbesondere die Frage, ob und wie die Position der Deutschen in St. Petersburg gefestigt werden könnte; Ansatzpunkt ist dabei die "deutsche Vergangenheit" der Stadt und des Umlandes, dessen Kolonien früher die ganze Region ernährten, sowie die "historische" Verwandtschaft der hier ansässigen Deutschen untereinander. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Darstellung des Einflusses der deutschen auf die russische Kultur, wozu in lockerer Folge Artikel zu "großen Deutschen" in St. Petersburg erschienen.

Die *Sankt-Peterburg Zeitung* ist relativ populär, fast alle Befragten lesen sie regelmäßig. Welchen Einfluß sie auf den Ethnisierungsprozeß der deutschen Bevölkerung St. Petersburgs hat, ist schwer abzuschätzen. Doch scheint es in der Grundfrage der ethnischen Zugehörigkeit eine weitgehende Übereinstimmung zwischen dem in den Interviews deutlich gewordenen Grundtenor und einer in der Zeitung publizierten Einschätzung zu geben: trotz gemeinsamen "Deutschtums" handele es sich bei den Deutschen in der Bundesrepublik und den Rußlanddeutschen doch um unterschiedliche "ethnische" Gruppen. Dies zeige sich insbesondere an kulturellen Elementen wie verschiedenen Namen, voneinander abweichenden Familien- und Berufstraditionen oder auch kompakten "territorialen Verdichtungen", und reproduziere sich in der Wahrnehmung dieses Andersseins: "Die Rußlanddeutschen sind solange ein von dem deutschen Volk in Deutschland getrenntes Ethnos, solange sie sich selbst als eigene Gruppe verstehen und solange sie von den Westdeutschen als solche verstanden werden." (Klejn 1993)

Ol'ga Kalačeva

Entspannte Nostalgiepflege in der St. Petersburg-estnischen Gemeinde

Die Konstruktion ethnischer Identität in den Biographien von Esten



Die vorliegende Untersuchung beschäftigt sich mit der estnischen Gemeinde in St. Petersburg, wobei unter "Gemeinde" sowohl der nationalistische als auch der informelle Zusammenhang von Personen verstanden wird, die sich als Esten begreifen und ständig in St. Petersburg leben. Die Suche nach Informant:innen verlief hauptsächlich über den Estnischen Kulturverein (*Estonia'se kul'turne ühiskond*), im weiteren EKV), was verhältnismäßig aufwendig war, da dieser Verein von sich aus keinen Kontakt zu Außenstehenden aufnimmt. Erst Empfehlungen durch Personen, die im Verein hohes Ansehen und Autorität genießen, ermöglichten nach einiger Zeit einen Zugang zu Informant:innen. Hauptkriterium bei der Auswahl von Gesprächspartner:innen war deren Selbstidentifikation als Esten; es wurden sieben Interviews mit Vereinsaktivisten und 25 themenzentrierte Interviews durchgeführt.

1. Die Entstehung der estnischen Gemeinde

Seit Beginn dieses Jahrhunderts stieg die Zahl der in St. Petersburg lebenden Esten stetig an, 1910 betrug sie 23.400 Personen (Juchnava 1984: 24), von denen die meisten Wirtschaftsmigranten waren. Es existierte eine Vielzahl estnischer Organisationen, es gab die Möglichkeit eines mittleren Schulabschlusses in Estnisch und es erschienen mehrere Zeitungen in estnischer Sprache. Nach 1920 als Estland unabhängig wurde, kehrten viele dieser Migranten zu ihrer Heimat zurück, so dass die estnische Kolonie in St. Petersburg trotz der Zuwanderung von politischen Migranten aus anderen ethnischen Gemeinden – alle Einrichtungen – der Klub, die Bibliothek, die letzte estnische Schule sowie die estnischen Kirchen – wurden geschlossen. Es war

1. Lediglich 1939 noch 15.200 Esten (0,5% der Stadtbevölkerung) in St. Petersburg, so waren es 1959 nur noch 7.400 Personen (0,2%), in den folgenden Jahren und Jahrzehnten nahmen die Zahlen weiter ab (Bivignonev o.a. 1995: 11ff.).

Literatur

- Barth, Fredrik. 1969. Introduction. In: Ders. (ed.), *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference*. Bergen-Oslo/London: Universitets Forlaget/George Allen & Unwin, S. 9-38.
- Evstignejev, Ju.A./Krokmiskaja, O.K./Pissel', Ju.A./Sikovič, Z.V., 1995. *Peterburžsčij Estnitscheskij aspekt masovogo soznanija. Sociologičeskij očerok*. Sankt-Peterburg: SPB-ski gosudarstvennyj universitet (SPEKSI).
- Juchnava, N. V., 1984. *Estnitschskij sostav i etnosocial'naja struktura nasele'nija Peterburga v k. XIX - nač. XX vv.* Leningrad: Nauka.
- Juchnava, N., 1991. *Leningrad: nacional'nye mirn'instva i nacionalno'nye omuljenja*. In: Leningradskaja konfarenzija po pravam' i men'šinstv (2-4 juna 1991). *Doklady i soobščenia*. Leningrad: Leningradskij sojuz očenyh. S. 133-145.
- Klejn, L., 1993. *Problemy rassajskich zemcev*. In: *Sankt-Peterburgskaja Zeitung*, Nr.6 (27), S.1 u.4.
- Oversås, Ingriif Vorontov, Viktor, 1993. *Migration im Nachsesten der ehemaligen Sowjetunion*. In: *Berliner Debatte ESTIAT*, Nr. 2, S. 83-91.

Ingrid Oswald, Viktor Voronkov (Hg.)

Post-sowjetische Ethnizitäten

Ethnische Gemeinden in St. Petersburg
und Berlin / Potsdam

Berliner Debatte
Wissenschaftsverlag